



Dahlemer Blätter

Aus Schule und Heim

der Arndt-Schule

Nr. 1

50. Jahrgang

1975

Statt eines Leitartikels

Vor Euch liegt nun, zu ungewohnter Zeit, die Nr. 1/1975 der DAHLEMER BLÄTTER. Eine Nr. 2/1974 wird es nicht mehr geben. Grund für diese Verschiebung der Erscheinungsweise ist einmal die weitere Vorverlegung der Reifeprüfung in den Dezember hinein, die es angezeigt erscheinen ließ, den Bericht darüber noch einigermaßen aktuell im Februar zu bringen und nicht erst im Sommer. Ein weiterer Grund ist das „Schönen“ der Bilanz des Vereins der Freunde des Arndtgymnasiums, die eine zweite Nummer im Jahre 1974 nicht mehr ertragen hätte. Die gestiegenen Papierkosten hätten uns sonst ruiniert — traurig, aber es muß gesagt werden: Wenn nicht alle unsere Freunde, soweit sie nicht selbst von den Folgen der Stagflation betroffen sind, ihr Scherflein erhöhen, wird sich der Verein bald selbst auffressen. Er zehrt bereits jetzt von den Rücklagen besserer Tage und verbraucht dennoch fast alles, was einkommt, für diese „Blätter“. Vorbei sind die Tage, als er daneben noch segensreich für die Schule wirken konnte, was ja sein eigentlicher

Sinn war. Diese Funktion hat er an den neugegründeten Fördererverein der Eltern abtreten müssen. Ob sich hieran noch einmal etwas ändern wird, liegt allein bei uns, an unserer höchst materiellen Spendenfreudigkeit, an die hiermit noch einmal appelliert werden soll.

Ansonsten ist Gemischtes zu berichten von den großen Ereignissen des Schuljahres, die sich wie immer in der Zeit zwischen September und Dezember maschierten: Es begann mit dem „kleinen Dahlemer Tag“, der diesmal auf sportliche Darbietungen wegen der — immer noch nicht abgeschlossenen — Erneuerung des Sportplatzes verzichten mußte. Dennoch hatten sich Lehrer und Schüler wieder große Mühe gegeben, das Ereignis in den Räumen der Schule fröhlich und ein wenig festlich zu begehen. Einige Bilder im Inneren dieses Heftes mögen der näheren Illustration dienen.

Im Anschluß daran fand das erste Treffen der in Berlin lebenden „Alten Arndter“ im Hause Hans-Jürgen Richters statt. Die Teilnehmerzahl war klein im Verhältnis zu der immer noch großen Zahl der

hier versammelten Ehemaligen, groß aber im Vergleich zu ähnlichen Treffen in dem Gebiet, das die Berliner unter Mißachtung der Geographie als „Westdeutschland“ oder auch — in schöner Bescheidenheit — als das „übrige Bundesgebiet“ zu bezeichnen pflegen. Sie lag bei etwa achtzig Teilnehmern, bunt gemischt aus ganz alten, mittelalterlichen und jungen „Alten“, dazu Direktor Dr. Schoele und ein ansehnlicher Teil des Kollegiums.

In der angenehmen Atmosphäre des gepflegten Privathauses entwickelten sich bald ebenso gepflegte Gespräche, zunächst innerhalb der Generationen, dann aber auch über deren Grenzen hinweg. Es geht also doch! Dank sei unserem Gastgeber, geblieben ist der feste Vorsatz, dies nicht wieder abreißen zu lassen. Das nächste Treffen wird zu gegebener Zeit im Hause des Unterzeichneten stattfinden — weitere Freiwillige werden gesucht!

Es folgte Mitte Oktober der jährliche Musikabend der Schule, der diesmal eine besondere Freude für alle brachte, die die musikalische Tradition der Arndtschule lieben und weitertragen möchten: Dank der Initiative des „Alten Arndters“ Hans Neugebauer (47), nunmehr Oberstudienrat und Musikerzieher an unserer Schule, ist es gelungen, aus den Neuzugängen der Unterstufe einen „Vorchor“ und ein „Vororchester“ zu formieren, in denen die „Kleinen“ (wenn sie uns dies verzeihen) freudig und unverbildet, geschart um den Flügel ihres Meisters, musizieren. All die Probleme früherer Jahre, die Gefahr einer Auszehrung von Chor und Orchester und der Reduzierung musikalischer Darbietungen auf wenige Spitzenkünstler, scheinen damit gebannt. Bleibt zu wünschen, daß das Experiment nicht endet und die gewünschten langfristigen Erfolge zeitigen wird. Selbstverständlich fehlten auch die Spitzenkünstler

wiederum nicht, auch ihnen sei Dank für ihre Mitwirkung.

Zur traditionellen Stunde — 18 Uhr am Sonnabend vor Totensonntag, ist das so schwer zu merken? — fand dann die Totenfeier statt, diesmal „in neuer Form“. Alle Bedenken dagegen wurden beseitigt durch die wirklich überzeugende Gestaltung, die diesmal unter der Leitung der Oberstudienräte Dr. Laws und Waldau allein in den Händen der Schüler lag. Sie waren es, die die Texte ausgewählt hatten und sprachen, die sie mit Diapositiven untermalten. Erstmals seit langem beteiligte sich damit wieder die junge Generation an der Totenfeier und gab ihr dabei einen neuen, nicht mehr auf unsere Toten der beiden Weltkriege beschränkten Sinn. Das war eindrucksvoller als manches wohlgesetzte Wort der vergangenen Jahre und hätte sehr wohl eine Brücke zwischen den Generationen schlagen können — wenn nicht die „Alten“, diesmal nicht besonders eingeladen, fast vollständig gefehlt hätten. Wie ist das nur möglich, so wird auch an anderer Stelle in diesen „Blättern“ von berufener Seite gefragt werden. Haben jetzt wir unsere Toten vergessen?

In der letzten Schulwoche vor Weihnachten folgte die ebenso traditionelle weihnachtliche Stunde, die wieder unter großer Anteilnahme der Eltern und Schüler stattfand. In ihrer Mitte die Lesung der Weihnachtsgeschichte des Lukas-Evangeliums im griechischen Urtext und in moderner deutscher Übersetzung, um sich herum ein reicher Kranz musikalischer Darbietungen, aus denen das Largo aus dem „Musikalischen Opfer“ von Johann Sebastian Bach und die Weihnachtskantate von Vincent Lübeck herausragten, anspruchsvolle Werke, an denen sich neue Spitzenleistungen unserer Schulmusik entfalten konnten. Erfreulich hier vor allem die Beteiligung von Abiturienten der Jahrgänge 1973 und 1974 — sollte die Musik das vermögen, was wir immer

vergeblich versucht haben: Die frischgebackenen „Alten“ der Schule von Anfang an verbunden zu halten? Und erfreulich auch hier wieder die Beteiligung von Vorchor und -orchester.

Am letzten Tage vor den Weihnachtsferien schließlich die Abiturientenentlassungsfeier. Zum letzten Male machten Klassenverbände geschlossen das Abitur — nach ihnen kommen die ersten Jahrgänge der reformierten Oberstufe, die den Klassenverband bekanntlich nicht mehr kennt, und innerhalb derer die Wahl des Abiturzeitpunktes dem einzelnen weitgehend freigestellt ist, was zu zwei Abiturterminen im Jahr führt. Ob angesichts dessen noch eine Abiturientenentlassung alter Form wird stattfinden können, ist fraglich. Man folgte deshalb allen traditionellen Teilen dieser Feier mit besonderer Aufmerksamkeit und leiser Wehmut, schließlich endet damit eine Tradition von über sechzig Jahren.

Bemerkenswert auch hier einiges: So die — erstmalig erfolgte — Dankesgabe einer Klasse (13 a) an ihren Klassenlehrer, Herrn Studienrat Riesner, und die herrliche Parodie auf eine Festrede, die der Abiturient Jens Jessen lieferte (teilweise zum Verdruß älterer Zuhörer).

Mithin, nehmt alles nur in allem, ein recht erfreulicher Ausklang eines Schuljahres. Vorbei die Tage vielfacher Konfrontation innerhalb und außerhalb der Schule. An ihre Stelle ist eine nicht mehr zu übersehende Kooperation zwischen den Generationen, zwischen Lehrern und Lernenden, zwischen Eltern und Schule, zwischen Alten und Jungen getreten. So leid es mir tut, aber ich muß noch einmal darauf zurückkommen: Inwieweit wir uns daran beteiligen können, hängt leider nur von einem ganz häßlichen, aber schwerwiegenden Punkt ab — nämlich davon, wieviel Geld Ihr alle dafür übrig habt!

HJT

Schulchronik

Die Daseins-erhellende Betrachtungsweise der frühgriechischen Dichter hat Hesiod, den Zeitgenossen Homers, die Geschichte von der Büchse der Pandora der Nachwelt überliefern lassen: jener Büchse voller Leiden, die die Neugier dieser hellenischen Eva öffnen mußte — und sofort stürzte sich in ungestümem Sausen alles Leid auf die Welt — nur die Hoffnung (elpis) fing der eilends zugeschlagene Deckel ein — auch sie ein Übel: Illusion.

An diese Sage ist zu erinnern, wenn ich beginne mit dem Hinweis auf jenen Satz der Schulchronik des letzten Jahres, daß 1973 „der Oberschule allgemein und insofern auch dem Arndt-Gymnasium eine Fülle einschneidender Reformen (brachte), deren Folge eine von allen Be-

teiligten deutlich wahrgenommene Hektik ist, von der wir alle hoffen, daß sie nicht perenniert“.

Doch die beschauliche Ruhe eines im gleichmäßigen Fluß des Jahresrhythmus dahingleitenden Schullebens ist vorbei. Zur Zeit werden insgesamt viermal im Jahre Zeugnisse verteilt (an jeweils andere Gruppen), werden Abiturprüfungen und ihre Vorbereitungen zu einer das ganze Jahr begleitenden Pflichtübung aller Beteiligten: die Prüfung selbst wird allerdings versachlicht, der Prüfungsvorgang atomisiert und damit sicher entmythisiert: Eine Vielzahl kleiner Prüfergruppen nimmt sich der Prüflinge an, die ihre Prüfungsfächer beim Eintritt in die Oberstufe weitgehend selbständig bestimmen konnten.



Die Ursache für das am Dahlemer Tag 1974 ausgefallene Sportfest: der Turnhof wurde zur Baustelle. Ein neuer Belag soll ihn wieder benutzbar machen. Foto: Tosberg

Die erste schriftliche Prüfung dieser Art findet in diesem Frühjahr statt — und aus einer Zusammenstellung der gewählten Prüfungsfächer wird eine Schwerpunktverlagerung im Stoffangebot der Schule deutlich. Es wird für die Ehemaligen von Interesse sein, wo die Generation der Söhne oder Enkel ihre eigenen Interessen in der Schule unterbringt. Am Ende dieses Jahres wird darüber berichtet werden.

Inzwischen fand der Abschied vom Abitur alter Prägung statt: die letzte Generation wurde am 21. 12. 1974 in der Aula feierlich entlassen: Es war ein Tag der Großen Preise und der Prämien; in Fräulein Haberditzl, Herrn Laurisch und Herrn Fox wurden Würdige mit dem Preis der Alten Arndter, dem Eduard-von-Simson-Preis sowie dem Walther-

Hase-Preis ausgezeichnet. Andererseits geben uns drei Schüler aus dem gesamten Jahrgang die Möglichkeit, auch im nächsten Jahr noch einmal eine Prüfung alten Ritus durchzuführen; ein vierter sucht in einer Nachprüfung noch vor dem 1. 2. 1975 sein „Bestanden“ zu erreichen. Neben aller am Anfang beschriebenen Hektik — ein neues „Schulverfassungsgesetz“ bestimmt seit dem 1. November des vergangenen Jahres in über 70 Paragraphen, zu denen noch eine umfangreiche Wahl- sowie eine weitere Geschäftsordnung getreten sind, das Zusammenleben der Eltern, Schüler und Lehrer auf der Basis der juristisch definierten Begriffe des Einver- sowie Benehmens und bedient sich dazu einer großen Zahl neuer Gremien, die in vielen Konferenzen die Freude ständiger Kommunikation

auskosten können — neben aller so beschriebenen Hektik gibt es aber dennoch die Freude des ciceronischen „otium cum dignitate“ — der würdig verbrachten Muße — in jenen Veranstaltungen der Schule, die auch früher den Schulalltag unterbrachen: der Dahlemer Tag ließ am ersten Sonnabend des September wie immer Ehemalige und Gegenwärtige gemeinsam fröhlich sein; der Musikabend im Oktober und in einer weiteren Steigerung die Weihnachtliche Stunde im Dezember ließen die Aula erklingen — so schön, wie es nach Auskunft der Sachkenner seit Jahren nicht mehr geklungen hat. In Fortsetzung dieses musikalischen Lebens an unserer Schule wird uns im Mai ein besonderer Genuß bevorstehen, wenn die Gebrüder Cappone einen Klavier- und einen Violinabend gestalten werden — der eine, Norberto, ein Ehemaliger, der andere, Alessandro, noch mitten unter uns.

Dieser Monat Mai wird, wenn alles planmäßig abläuft, sodann auch einen für die Zukunft unserer Schule besonders wichtigen Termin bringen: der Neubau soll fertig sein und übergeben werden. Schon jetzt zeigt sich außen wie innen das grundsätzlich Andersartige: An die

Farbe, ein tiefes Weinrot, werden wir uns gewöhnen, über den Zuwachs an Räumen freuen und aus dem Neugestalteten heraus ständig Anregungen für Rekonstruktionen auch im Altbau ableiten, besonders im Hinblick auf die Fachraumkonzeptionen. Hier haben wir bereits im vergangenen Jahr durch die Einrichtung eines eigenen Geographie-Traktes neue Motivationen den Schülern vorgegeben, die, wie Wahlentscheidungen zeigen, von ihnen aufgegriffen wurden.

Der Dahlemer Tag 1975 wird Ihnen allen Gelegenheit geben, das neue und das alte AGD in Augenschein zu nehmen. Vielleicht können wir sogar die Hoffnung äußern (nicht im Sinne der Pandora!), daß uns von Ihnen Anregungen (und Hilfen) kommen, einen Raum als Aufenthaltsraum Dahlemer Prägung für die Schüler der reformierten Oberstufe während ihrer zahlreichen Freistunden einzurichten. Hier stellt sich uns eine große Aufgabe für die nächste Zukunft.

Für das noch junge Jahr 1975 wünsche ich allen Ehemaligen und Freunden des Arndt-Gymnasiums Gesundheit und Wohlergehen und hoffe, Sie möglichst zahlreich im September begrüßen zu können.

Dr. Adalbert Schoele

Reifeprüfung 1974

Der Lehrer: Abschied von einem System

Als die heutigen Abiturienten vor fast sieben Jahren zum ersten Mal als Schüler diese Schule betraten, — ich weiß, einige kamen erst später, und einige waren schon da — saßen sie bedeutend zaghafter als heute hier. Sie befanden sich in jenem seltsamen Schwebezustand zwischen Zuversicht und Unbehagen, der mit so vielen Anfängen einhergeht. Sie selber müssen beurteilen, ob die Jahre

Ihnen recht gegeben haben und was sich im Laufe der Zeit stärker entwickelt hat: das Unbehagen oder die Zuversicht.

Wie dem auch sei, beides kann sich von heute an auf neue Ziele richten. Wir haben uns versammelt, um Ihren Abschied zu feiern. Sie waren ein ganz außergewöhnlicher Jahrgang — wie selbstverständlich jeder andere vor Ihnen auch. — In einer Beziehung allerdings

werden Sie ein außergewöhnlicher Jahrgang bleiben: Es ist Ihnen gelungen, bereits im Jahr 1974 die Alten Arndter des Jahrgangs 1975 zu werden.

Der Abschied ist nicht nur ein persönlicher, sondern er bezeichnet gleichzeitig den Abschied von einem System und einer Idee. Wir alle wissen mehr oder weniger vage, was Wilhelm von Humboldt für das preußische Schulwesen bewirkte. Wir versehen es mit einem Schlagwort und nennen es „Allgemeinbildung“, was bereits Bismarck bemerken ließ, niemand sei so gebildet wie ein preußischer Abiturient. Sie hören den Unterton der Kritik an einer Bildung, die keinen weiteren Bestand hat. In der letzten Zeit ist der Begriff weiter abgesunken und lautet nun in Festreden und Heiratsanzeigen: „Allem Schönen aufgeschlossen.“

Dabei war es so viel, was Wilhelm von Humboldt als Reform durchsetzte. Nicht mehr das alte Wortwissen schien ihm lehrend wert, die Schule sollte nicht länger darauf sehen, daß dieses oder jenes gelernt werde, sondern sie sollte darauf achten, daß „in dem Lernen das Gedächtnis geübt, der Verstand geschärft, das Urtheil berichtigt, das sittliche Gefühl verfeinert werde.“

Da haben Sie noch einmal den Maßstab, an dem Sie sich messen können. Das Ziel war Charakterbildung, und das Sittliche, die ethische Lebensführung, enthielt eine ästhetische Qualität.

Nun sind Ideale immer etwas anderes als die Wirklichkeit, und es erwies sich in der Folgezeit, daß diese Ideale ihre Wirksamkeit verloren angesichts der gesellschaftlich-politischen Veränderungen und der ethisch-moralischen neuen Werte, die innerhalb der letzten drei Generationen gesetzt wurden. Sie sind mit Ereignissen zu bezeichnen: der Rausch der Gründerzeit — der Jubel des Ersten Weltkrieges — der Schock der Inflation — die Bedrückung der Naziherrschaft — und die Untergangsstimmung

des Zweiten Weltkrieges. Eine Welt geriet aus den Fugen. Die Schule zog sich zurück, sie verschloß ihre Augen und lehrte wieder Lernbares. Individualität und Charakter waren „nicht gefragt“, wie es sprachlich sehr angemessen hieß.

Die Engländer, die von praktischer Erziehung immer sehr viel verstanden haben, sind konsequent den Weg der Charaktererziehung gegangen, und haben erwartet, daß Wissen und Kenntnisse sich während dieses Prozesses einstellen. So ist es auch noch heute möglich, daß jemand nach dem Studium der alten Sprachen ein großes Wirtschaftsunternehmen leiten kann — und es ist nicht das Wissen, das ihn dazu in die Lage versetzt, sondern eine Haltung.

Wir sind einen anderen Weg gegangen, vielleicht ohne daß wir es wollten. Das Wissen wird mehr, die Spezialisierung scheint nötig zu sein. Jedoch ist es nicht unabwendbar, daß am Ende der „Fachidiot“ steht. Sie lernen nur zum Teil wieder Wortwissen, statt dessen sind es Methoden, die Ihnen weiterhelfen sollen. Sie kennen das Wort, das diesen Sachverhalt ausdrückt: Sie sollen „das Lernen lernen“.

In unseren Rahmenplänen jedoch sind von den „Fähigkeiten, Fertigkeiten und Haltungen“, die der Unterricht zu fördern hat, die Haltungen an letzter Stelle genannt — und so werden sie auch behandelt.

Was die Bildung betrifft, so hat man erneut erkannt, daß sie nicht ein Produkt ist, abgepackt und mitnehmbar, sondern ein Prozeß. Die Schule ist nicht mehr der einzige Ort, wo gelernt wird, sie steht in Konkurrenz. Und manches wird vom Fernsehen und von den Illustrierten besser geleistet.

Vielleicht aber gibt es eine Gemeinsamkeit zwischen der Schule Humboldtscher Prägung — in der man es immer wußte — und der Schule, wie wir sie vor uns haben: in der Einsicht nämlich, daß

man beim Verlassen nur eine Schwelle übertritt, nicht eine Tür hinter sich zuschlägt. Ohne diese Einsicht hätten Sie und wir, Ihre Lehrer, unsere Zeit vergeudet.

Bildung sollte sich in Haltung zeigen. Als Sie vor sieben Jahren hier schon einmal saßen, waren Sie Kinder und hatten

ein sicheres Gefühl für Gut und Böse. Sie gehen davon als Staatsbürger. Bewahren Sie sich Ihr Kinderwissen. Es gibt ein großes Goethe-Wort, das diesen Sachverhalt ausdrückt und mit dem ich schließen möchte: „Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr.“ **Wolfgang Langheld**

Der Schüler

Die nachfolgende Abiturientenrede — vielleicht die letzte, die an unserer Schule je gehalten wurde — fiel völlig aus dem Rahmen des Gewohnten, weil sie durch eine ekelhafte ironische Aneinanderreihung der bei Festreden leider immer noch üblichen Leerformeln selbst nichts aussagte — oder alles über die zuvor bei derlei Gelegenheiten gehaltenen Reden? Sie stieß auf zwiespältige Reaktionen im Publikum. Ein großer Teil — gutgelaunt durch die die Reifezeugnisse wiederum begleitenden mehr oder minder treffenden, boshaften Spruchweisheiten — nahm sie beifällig auf, einige aber meinten, sie stelle eine Verhöhnung der gesamten Entlassungsfeier dar. Wir möchten sie unseren Lesern nicht vorenthalten, damit sie sich selbst ein Urteil bilden können.
Die Redaktion

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir sind hier heute alle zusammengekommen, und wenn ich jetzt das Wort ergreife, dann möchte ich vor allen Dingen, nicht wahr, da sind Sie sicher meiner Meinung, und ich halte es für meine Pflicht, auch und gerade jetzt in dieser Zeit, einer Zeit, die in einem solchen Maße, daß es eigentlich schwer fällt, ja, was soll man da überhaupt noch angesichts einer Welt, die doch wohl weitestgehend schon, obwohl oder gerade weil sie nicht so ohne weiteres — meine sehr verehrten Damen und Herren, wir wissen es alle nicht, nur soviel sei gesagt, aber mehr auch nicht, denn genau da wird es ja gerade gefährlich, und das muß um jeden Preis vermieden werden, wenn wir nämlich erst einmal so weit sind, und die Gesellschaft als Ganzes, daß selbst der einzelne nicht mehr, ja, dann — wer will da noch helfen?

Und das muß man sagen, daß es bedauerlicherweise zum Teil schon, ich will

hier keine Meinung, aber Tatsachen, die lassen sich doch nun mal nicht, und selbst wenn es einige von uns noch immer nicht — ja, auch von uns, so traurig es vielleicht klingt, aber es hilft nichts, das ist hier nicht der richtige Ort, das können Sie vielleicht bei sich zu Hause — aber hier, nein.

Das mußte einmal mit aller Entschiedenheit, damit auch der letzte noch merkt, so einfach lassen wir uns nicht, noch ist es nicht so weit, Gott sei Dank.

Ich will mich nicht lange damit, aber es gibt Dinge, die schon zu lange, ganz besonders denke ich jetzt an jene unglückseligen Geschichte, die damals und offenbar auch heute noch von einigen — ich will keine Namen nennen, die Betreffenden werden schon von selbst, da bin ich mir ganz sicher, und ich denke, wir dürfen es alle sein, alle, die wir hier noch einmal, vielleicht das letzte Mal, und so möchte ich denn doch an dieser Stelle, es wäre schade, wollte man

da im Glauben an irgendeine, ich weiß nicht wie geartete, nun, ich möchte fast sagen, wenn wir schon einmal, dann sollte man doch auch ruhig. Nichts wäre unangebrachter, als jetzt plötzlich so zu tun, als hätten wir nie — nein, sagen wir's doch, wir haben, und wir bereuen es nicht, ich glaube, das kann hier jeder von sich, und zwar mit gutem Gewissen.

Ich für meine Person fände es gelinde gesagt sehr merkwürdig, das kann doch nur ein falsches Bild geben, und dann darf man sich nicht beklagen, wenn auf einmal — wer A gesagt hat, der muß auch, so einfach kommt der dann nicht mehr davon, und das ist gut so, wo sollte es denn hinführen — ich meine, wir sollten einmal ganz unmißverständlich, und wer das nicht tut, setzt sich der Gefahr aus, daß er eines Tages — meine sehr

verehrten Damen und Herren, und hier muß ich auch Ihnen einen Vorwurf machen, wenn Sie auch weiterhin — ich garantiere für nichts.

Aber nun sollte doch wohl, und ein Blick in die Straßenverkehrsordnung lehrt uns alle, wem ist es nicht schon ähnlich gegangen, ich halte es für zwecklos, hier noch irgendwie so tun zu wollen, ich meine, wir kennen uns doch so weit, daß wir wissen könnten, so ist es auch wieder nicht.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, hier warten schon seit geraumer Zeit, und so will ich denn nicht länger, nur abschließend sei ganz, ganz herzlich — meine sehr verehrten Damen und Herren, ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit. **Jens Jessen, 13 g**



„Erregende Liebesbriefe“ mit verteilten Rollen: Schüler des AGD beim Schulfest am 7. 9. 1974

Foto: Tosberg

Sorge um die Zukunft

Ist die Schule noch das Zentrum der Alten Arndter?

Stellt man als ein an der Arndt-Schule Engagierter diese Frage, so bringt sie einen zu recht trüben Gedanken und Feststellungen, die schnell zu einer Gegenfrage führen: Durch die DAHLEMER BLÄTTER schwingt seit längerer Zeit die Klage erlahmenden Interesses, zu geringer Resonanz. Liegt das aber nicht vor allem darin begründet, daß die Alten Arndter sich vom Zentralpunkt ihres Zusammenschlusses, nämlich unserer Schule, immer mehr entfernen oder schon entfernt haben? Ohne einen festen Zentralpunkt wird jedoch jeder Zusammenschluß auf die Dauer leiden, verblassen oder völlig einschlafen. Gelegentliche Treffen einzelner Gruppen können den belebenden Bezugspunkt nicht ersetzen. So aber ist es fast zu einer Trennung der im Verein zusammengeschlossenen Alten Arndter und der zumeist nicht „organisierten“ jüngeren Jahrgänge gekommen, die jedoch ohne Verein vielfach noch immer den Weg zu ihrer Schule finden, sich an ihren Veranstaltungen als Zuhörer oder sogar als aktiv Mitwirkende beteiligen.

Dabei wären es doch gerade die der festen Tradition folgenden Veranstaltungen unserer Schule, die für alle Alten Arndter eine ständig neue Motivation ihres Zusammenschlusses und einen festen Halt geben könnten. Warum sind es so wenige Gesichter früherer Jahrgänge, die bei diesen sich regelmäßig nach altem Brauch wiederholenden Gelegenheiten auftauchen und sich von der Lebenskraft unserer Schule — trotz aller Veränderungen und Fährnisse — überzeugen? Jeder, der einmal teilnimmt, könnte sich von dem engagierten Einsatz

und dem oft sehr ernstesten, wachen Interesse heutiger Jahrgänge überzeugen, sei es, abgesehen vom Dahlemer Tag, auf dem Musikabend, bei der Weihnachtlichen Stunde oder bei der Totenfeier.

Gerade diese Totenfeier gestalten unsere Schüler in erster Linie für die Alten Arndter, in deren Jahrgängen immer neue Lücken klaffen. Muß es auf diese heutige Schüलगeneration dann nicht entmutigend wirken, ernüchternd oder zumindest enttäuschend, wenn im Jahr 1974 wieder nur eine ganz kleine Zahl der „Alten Arndter“ zu dieser Feier gekommen ist? Dabei muß man objektiv feststellen, daß alle, die nicht an diesem Samstag vor dem Totenfest den Weg zu ihrer Schule fanden, sich selbst einer eindrucksvollen Feierstunde beraubt haben. Die Feier war ganz von Schülern gestaltet, unter dankenswerter Anleitung von Herrn Waldau zusammen mit Dr. Laws; sie hatte ein völlig neues, beeindruckendes Gesicht.

Und an den musikalischen Leistungen heutiger Schüler könnte sich ebenso das Interesse für „unsere Schule“ stets von neuem beleben, so daß Alt und Jung wirklich miteinander verbunden wären, die Alten Arndter wieder durch die Schule als ihrem Mittelpunkt zu stetiger Kommunikation und besserem Zusammenhalt kämen. Die alten Direktoren sind auf jeder Feier zugegen, warum nicht auch eine größere Zahl älterer ehemaliger Schüler? Und warum spricht zum Beispiel seit einigen Jahren kein Alter Arndter mehr auf den Abiturientenentlassungsfeiern und wirbt bei den Abgehenden für den Beitritt zum Verein?

Erlauben Sie mir zum Schluß noch ein Wort zum Zusammenschluß der heutigen Elternschaft im „Schulförderungsverein“.

Fast möchte ich, als dessen Initiator, fürchten, nicht zuletzt auf Grund mancher Klagen in den DAHLEMER BLÄTTERN, dieser Verein hätte zum weiteren Wachsen Ihres Desinteresses an der Schule beigetragen. Eine solche Wirkung lag uns völlig fern. Statt dessen wollten wir Ihnen in Ihrem finanziellen Bemühen um die Schule ja gerade mit diesem gemeinnützigen Elternverein Entlastung bringen, was uns inzwischen auch gelungen ist.

Die Eltern, früher fördernde Mitglieder im Verein der Alten Arndter, sind jetzt enger durch unseren Schulförderungsverein an die Schule gebunden, und der daraus folgende finanzielle Ertrag ist beträchtlich. So springen wir inzwischen nicht nur für die ständigen kleineren Ausgaben ein, sondern können nun auch an größere Anschaffungen für die Schule denken. Das aber gibt Ihnen für Ihre Arbeit Entlastung, was natürlich nicht

heißt, daß Schule, Schüler und Eltern nicht für Ihre weiteren finanziellen Hilfen, die auch ein Ausdruck der Verbundenheit mit Ihrer alten Schule sind, stets aufrichtig dankbar wären. Manche größeren Wünsche und Erfordernisse können nur in gemeinsamer Anstrengung bewältigt werden.

Vielleicht regen diese Zeilen den einen oder anderen doch etwas zum Nachdenken und zu einem „neuen“ Interesse an der Arndt-Schule an. Sollte das Jahr 1975 Alt und Jung wieder etwas mehr zusammenführen, so wäre das ein neuer Anfang, der Besinnung und zugleich größeren Zusammenhalt bewirken könnte. Sind es aber nicht gerade diese belebenden menschlichen Kontakte, die uns in heutiger Zeit fehlen, die wir alle so nötig haben?

Dr. Ellinor Kahleys,
Elternsprecherin und Vorsitzende
des Schulförderungsvereins

Dank an Fräulein Röhr

Am 1. September 1974 ist unsere Schulsekretärin, Fräulein Röhr — die Anrede ist zwar überholt, aber wir alle haben nie eine andere gebraucht —, nach 20jähriger Tätigkeit für das Arndt-gymnasium in den wohlverdienten — dieses Wort ist in diesem Falle keine Phrase! — Ruhestand getreten. Unter drei Direktoren hat sie weit über ihre dienstlichen Aufgaben hinaus für die Schulgemeinschaft gewirkt. Der menschliche Kontakt, sei es zu Lehrern, Eltern oder Schülern stand für sie stets trotz des oft turbulenten Schulalltags und einer zermürenden Verwaltungsarbeit im Vordergrund. Sie hatte stets Freude an der Arbeit, ganz besonders an der Arbeit für unsere Schule, vor allem auch für die Geschichte dieser Schule. So gut wie sie kannte sich bestimmt keiner in dem umfangreichen Archiv der Schule aus,

das ja noch von den Gründungstagen an erhalten ist. Nie war es ihr zuviel, alte Zeugnisse oder Abiturakten herauszusuchen, wenn es von einem Ehemaligen oder einem Abiturientenjahrgang gewünscht wurde. Jeder alte Arndter, der einmal bei uns zu Besuch war, wird mir bestätigen, daß er stets freundlich empfangen und so gut wie möglich bedient wurde. Wie oft hat sie für verlorene Zeugnisse noch alte Formulare entdeckt, die von ihr so sorgfältig verwahrt wurden, um dem Ehemaligen eine Freude zu machen.

So darf ich wohl ohne Übertreibung sagen, daß sie ein echter Freund des Arndt-Gymnasiums war und bestimmt auch bleiben wird, dem wir für den selbstlosen Einsatz herzlich danken.

Alfred Pudelka

Eine erregte Spanne Zeit

Zur „Festschrift 25 Jahre Arndt-Gymnasium und Richtersche Stiftung“

Dr. Klaus Rudolphi (26) hat sie der Redaktion zugänglich gemacht. Einerseits ist man gespannt und wohlgesonnen, denn die 25 Jahre werden dargestellt von Dr. Bruno Wachsmuth, und das bürgt schließlich für Qualität. Andererseits ist man skeptisch, denn die ominöse Jahreszahl läßt Schlimmes erwarten. Die Erwartungen werden angenehm enttäuscht, nur die letzte Seite bringt die befürchteten Konzessionen an die neuen Machthaber. Dort findet sich ein Überblick über die 25 Jahre, der so lautet:

„Es war eine erregte Spanne Zeit.

Sie hob an in einem von Wohlstand gesättigten Frieden, wo neues pädagogisches Bemühen dem heranwachsenden Geschlecht jugendgemäßen Lebensraum schaffen wollte, der im übrigen schützend getragen war von machtvoller nationaler Tradition.

Der große Krieg riß jede Schule in das Ungeheure seiner Anstrengungen und rief ihre Lehrer und Söhne Jahr um Jahr zum Opfergang. Sie folgten treu und wirkten mit — jeder an seinem Platz und nach seinem Schicksal — an dem Wunderwerk deutscher Kraft und Selbstbehauptung.

Die Revolution zerstörte ihnen die bisherigen Voraussetzungen ihres Lebens im Vaterlande und bot ihnen solche als Ersatz, denen keine Glaubensmacht innewohnte, und denen die politische Wirklichkeit die innere Rechtsbestätigung versagte.

Warten und Reifwerden, geduldiges Saat Korn sein für einen fernen, nur zaghaft erhofften, neuen Frühling der Nation, das war die Aufgabe der Jahre.

Nun ist der Weg frei. Die Jugend hat nach langem seelischen Darben endlich wieder etwas, was ihrem Leben hohen Sinn verleiht, was sie das eigene, freilich immer noch von vieler äußerer Not bedrängte Einzelschicksal vergessen läßt gegenüber der ungeheuren Größe der Wiedergeburt des Volkes. Die heißen jungen Herzen haben wieder etwas zum Lieben, ihr Tatendrang etwas, das Opfer lohnt und fordert. In neuer Hoffnung schreiten wir in die Zukunft, zum Dienst am Vaterland bereit.

Es ist ein freundliches, gerade auch für unsere Anstalt symbolhaftes Schicksal, daß unser erstes Jubiläum und der Eintritt in einen neuen Lebensabschnitt mit dieser Osterzeit der Nation zusammenfallen sollte.“

Knapp zwölf Jahre später lag dann nicht nur das Schulgebäude in Trümmern. Es war eher der Beginn, nicht das Ende der Passionszeit der Nation gewesen. Passion auch für die Familie von Simson, deren großzügiger Stiftung der Autor nur zwei Seiten vorher gedenkt. Sie erlebte das Ende im Exil. Und viele andere mit ihr. Noch mehr aber erlebten das Ende überhaupt nicht mehr. Das Vaterland hatte ihr Opfer angenommen.

Doch meinte der Autor es so? Meinte er wirklich Hitler und die NSDAP, wenn er vom Vaterland sprach? Wer ihn kennt, bezweifelt es. Und in der Tat, da gibt es genug Hinweise im Text auf das, was der Autor wirklich meinte. So, wenn er auf Seite 38 die Jungen beschreibt, die das AGD und die Richtersche Stiftung seinerzeit bevölkerten (und damit, so meinen wir, zugleich eine Definition des berühmten „Arndter-Geistes“ versucht,

der wir Heutigen so mühsam hinterherjagen):

„Es ist eine Art von Jungen, die in Familienobhut sicher aufgewachsen sind in Sitte und Anstand, denen das Gefühl dessen, was sich nach innen und außen schickt, trotz jugendlichen Übermuts ein zuverlässiger Begleiter ist, die Ordnung und Zucht als die natürlichen Klammern aller Lebensordnung ohne Problematik verlangen und respektieren, die Vertrauen beanspruchen, weil sie ihre charakterliche Zuverlässigkeit früh unter Beweis gestellt wissen wollen, und denen das Verwurzelte in bester deutscher Tradition und Kultur eine Selbstverständlichkeit ist.“

Die stets geschäftigte und hellhörige Presse hatte sich des Dahlemer Versuchs in Für und Wider bemächtigt, bevor überhaupt noch ein Schüler da war. Die einen schrieben vom ‚pädagogischen Experiment des Kaisers‘, eine andere Richtung glaubte auf Dahlem als auf einen feudalen Treffpunkt ostelbischer Junkerlichkeit warnend hinweisen zu müssen. Traf auch weder das eine noch das andere die Sache, so half es doch ungewollt, die Kreise zu interessieren, deren Vertrauen das Heim gerade erwerben wollte.

Als dann die neue Schule auch zunehmend von eingeborenen Dahlemern bevölkert wurde, erwies sich der zwiefache Strom von Schülern als im besten Sinne zueinander passend, da er im Wesentlichen gleichgeartet war. Diese Einheitlichkeit ist vielleicht das Kostbarste im Gesamtcharakter unserer Anstalt.“

Das höchste Ziel der Ausbildung an dieser Anstalt konnte eigentlich nur eines sein — so furchtbar es klingt: Der Tod. Der Tod für König und Vaterland. Hier ein Zitat aus der Abschiedsrede des Direktors Kremmer an die ersten Abiturienten, Ostern 1913:

„Ob es Euch beschieden ist, mit der Waffe in der Hand für König und Vater-

land zu kämpfen — wer weiß es? Davon bin ich überzeugt, daß Ihr Euch, wenn der König ruft, als echte Arndt-Söhne erweisen werdet. Aber auch in Friedenszeiten dient alles, was recht getan wird, dem Vaterlande.“

Vielleicht verdient es der letzte Satz doch, daß man ihn aus seinem makabren Zusammenhang löst und einmal für sich betrachtet. So einfach war das also damals noch, seinen Standort zu finden in der Welt? Höchster Beziehungspunkt war offenbar das Vaterland — und alles, was „recht getan“ wurde, diente ihm? Es sei dem Nachgeborenen verziehen, wenn er staunend vor diesen Worten steht — und wenn er Zweifel anmeldet, die dem Sprecher wahrscheinlich fremd waren. War es recht getan, was Scheidemann fünf Jahre später am Fenster des Reichstags tat — die Republik ausrufen? War es recht, was Friedrich Ebert und Noske taten? Oder, noch böser gefragt, was Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg wollten? Oder handelte nur ein Kapp recht, weil er rechts war? Eigentlich fangen die Fragen doch erst an!

Aber die andere Seite des Zitats kam schnell zu ihrer Erfüllung. Sie zogen ins Feld, darunter einer, über den die Chronik (S. 46) meldet:

„Benjamin von allen war ein Obertertianer, der Zeitungsberichten zufolge der jüngste Soldat der ganzen Armee gewesen sein soll. In Flandern verhängte das Geschick über ihn frühzeitigen Ruhm — er erhielt als erster Soldat des Regiments das Eiserne Kreuz — und schwere Verwundung. Im Januar 1915 saß er wieder auf seiner alten Schulbank und wurde auch zu Ostern versetzt. Als er bald darauf die Einjährigen-Prüfung ablegen konnte, ging er von neuem ins Feld, und es blieb ihm vergönnt, trotz mehrfacher Verletzungen bis zu Ende mitzukämpfen.“

Vielleicht, so fragt man heute, blieb es ihm trotz aller Torheit einfach vergönnt, zu überleben?

Aber danach kam ja noch jene erste deutsche Republik, für viele schlicht „die Systemzeit“. Konnten die Arndter der ersten Jahre etwas mit ihr anfangen? Sicher überwiegend nicht. Unser Chronist analysiert das so:

„Die in der alten Tradition verwurzelte Jugend von 1919 sträubte sich auf das heftigste, sich in ihrer inneren Überzeugung vergewaltigen zu lassen, und es erwies sich, daß der neue Staat auch im Laufe der Jahre nicht in der

Lage war, diese Jugend für sich zu gewinnen. Versuchte er, die Lehrerschaft zu zwingen, vor der Jugend über die Pflichten friedlicher Staatsbürgerlichkeit zu dozieren, so konnte das nur von geringer Überzeugungskraft sein in einem Staate, der die großen politischen Überlieferungen der Vergangenheit verschweigen wollte und belastet war mit einem Friedensdiktat, das die Zukunft der Nation tödlich bedrohte. Er konnte der Jugend nichts bieten, was ihr Herz für ihn mit Begeisterung schlagen ließ, obwohl er sich im übrigen bemühte, sie mit pädagogischen Maßnahmen zu beschenken. Aber ein Staat erobert die



Kollegium des Arndt-Gymnasiums von 1919: Werner Franck (22), der uns das Negativ überließ, bemühte sich um eine Identifizierung, wobei ihm dies nicht bei allen gelang. Nach seinen Angaben ist in der ersten Reihe (von links) der Zweite Prof. Brandt, daneben Dr. Hoppe, Dr. Kremmer, Prof. Dr. Hildebrandt, Dr. Liebmann, Prof. Dr. Gentzen, Dr. Schaffer, Dr. Nietzold (?), Dr. Kuntze und ganz außen Dr. Melcher. In der oberen Reihe wurden identifiziert der Vierte von links: Dr. Köhler, daneben Dr. Fliedener, Siebenter von links Dr. Marcinski, Zweiter von rechts Eichbaum.

Herzen der Jugend nicht durch den Beglückungscharakter seiner Pädagogik, sondern durch die Größe, die Kraft und den Schwung seines nationalen Willens.“

Schmerzlich zu sagen, daß dies wahrscheinlich auch heute noch in vielfacher Hinsicht gilt, daß die Ideologisierung eines Teiles der Jugend hier ihre Ursache haben mag, auch wenn sie schon wieder abklingt.

Aber: Sind sie wirklich so ganz unvereinbar, die Schlußworte aus dem Gedicht von E. M. Arndt mit dem Titel „Zuversicht auf Gott“, die dann zur Überschrift der ersten Schulorgel wurden (1915): „Gott, Freiheit, Vaterland! Es lebet und es stürbet schön, wer diesen Klang verstand.“ — und jene Worte aus dem „Aufruf“ vom 27. November 1918: „Haß und Rache gegen die Feinde darf auf keinen Fall der Jugend gepredigt werden, auch dann nicht, wenn die Feinde uns offensichtlich Unrecht tun. Unser Wille zur

Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit im Völkerleben darf nicht abhängig sein von der Moral unserer Feinde.“

Dem Chronisten des Jahres 1933 schienen sie unvereinbar. Denn zu den Worten Arndts meint er, sie seien „stillschweigend in der Schule ein für alle verbindlicher Festspruch geworden“, von den Worten des „Aufruf“ hingegen: „Eine neue Generation, die den Versäiller Frieden in allen seinen Auswirkungen mitzutragen hatte, vermochte nicht hinzufinden zu einem Staate, der (dies zu lehren) von seinen Lehrern verlangte.“

Uns Nachgeborenen will scheinen, daß, abgesehen von der maßlosen Überschätzung des Staates als der höchsten Organisationsform der Gesellschaft, doch sehr wohl in beidem sehr viel Gemeinsames steckt — Gott, Freiheit, Recht und Gerechtigkeit scheinen so unvereinbar nicht!

HJT

Pennäler in „großer Zeit“

Zwei Teile der Erinnerungen von Prof. Karl Rode über seine Schulzeit sind bereits in den letzten beiden Ausgaben der DAHLEMER BLÄTTER erschienen. Hier nun veröffentlichen wir die dritte Folge.

In der Rückschau muß ich mich sehr wundern, daß in den Hauptfächern keine Ersatz- und Aushilfskräfte auftraten, dieses mit Ausnahme von Französisch. Aber da war der Ersatz besser als das Ersetzte bzw. der Ersetzte. Das kleine Fräulein Köppen, zunächst die einzige weibliche Lehrkraft überhaupt, machte ihre Sache ganz vorzüglich. Sie behandelte uns mit resoluter Strenge und brachte uns einiges bei.

Ich erinnere mich einer Szene. Sie stand sprühend vor Zorn vor unserem Freiherrn von Langen, der sie sicher um einen halben Meter überragte und in hochmütiger Lässigkeit auf die kleine

Person herabblickte. Sie bot dem langen Laster Ohrfeigen an. Die wurden nicht geschlagen. Aber sie fixierte den langen Baron mit ihren merkwürdigen Augen, deren Iris braun-grau gefleckt waren bis der Lange sichtlich aufgab. Fräulein Köppen hatte vor der Klasse den Machtkampf gewonnen und wurde fortan mit einer Andeutung von Ritterlichkeit behandelt.

Ganz schlecht war nur Religion mit einem alten Pastor besetzt. Dessen Salbadereien gingen uns auf die Nerven. Seine Lehre galt nicht den Evangelien, geschweige denn der Geschichte des Volkes Israel oder etwa den großen Er-

eignissen der Kirchengeschichte, höchst interessanten Dingen also, wie ich später erfuhr, sondern der bürgerlichen Wohl-anständigkeit, sprich Prüderie. Mit vielen Haachs und Oochs bebender Abscheu trachtete er, uns den Wüstling Nietzsche zu vergraulen, den niemand von uns las oder zu lesen den Appetit verspürte.

*

Ich hatte den Vorzug, ganz unabhängig von der Schule Privatunterricht zu genießen, und zwar gleich, wenn auch nicht gleichzeitig, bei zwei sehr verschiedenen Theologen.

Zu Pfarrer Rittelmeyer wallfahrteten wir wie viele Berliner. Das erforderte zehn Minuten Fußweg und 35 Minuten U-Bahn-Fahrt bis zu der schönen, großen Kirche am Gendarmenmarkt, die sich für den sehr geschätzten Modepfarrer auf allen Rängen dicht füllte. Rittelmeyer besaß ein wunderbares Organ und sprach mit einem leicht fränkischen Einschlag ein wahrhaft dichterisches Deutsch. Daß er begann, neben Jesus Christus Meister Ekkehard und Rudolf Steiner zu verkündigen, merkten nur die Eingeweihten, wir Knaben also sicher nicht; auch dürfte dieser redliche Mann selbst nicht ganz genau gewußt haben, wo die Grenzen zwischen Theologie und Theosophie verlaufen.

Dieser umschwärmte prominente Kanzelredner erteilte ein paar Mal uns halb-wüchsigen Pennälern Unterricht in seiner Wohnung. Ich habe keine Ahnung mehr, wie es dazu kam, wer für uns die Initiative dazu ergriffen hat. Aber ich erinnere mich an die schummerige Wohnzimmer-Atmosphäre bei ihm. Ich erinnere mich, daß er Meditationsübungen mit uns anstellte, daß es uns aber nicht befriedigend gelang, das nachzuvollziehen, was er uns als sein eigenes Erleben schilderte. Wir wurden also keine guten Meisterschüler des Propheten; wir blieben dann weg, und Rittelmeyer ging seinen Weg weiter von der Theosophie zur An-

throposophie und damit aus der Kirche nach Dornach.

Völlig anders gestaltete sich der Unterricht bei Pfarrer Macholz, weiland in Teltow. Da uns der Dahlemer Gemeindepfarrer und Konfirmandenlehrer Gelfert als liberaler Kulturprotestant langweilte und kaltließ, marschierten wir manchmal die Stunde übers Feld, um eine Predigt des sehr profilierten und engagierten Theologen zu hören oder wochentags mit ihm zu diskutieren.

Mich interessierte es wie alles, das mit persönlicher Vollmacht und sachgerecht mir dargeboten wurde. Und genau das tat der kenntnisreiche Schriftgelehrte und scharfe Denker. Im Gegensatz zu der tropischen — ein klein wenig morbiden — Luft bei Rittelmeyer atmeten wir hier frischen, kühlen Wind, und das tat uns gut. Macholz wurde ziemlich bald Professor für Systematik, und das — von seinen Vorschülern aus gesehen — mit Recht.

*

In Latein, Griechisch, Deutsch, Mathematik behielten wir während der ganzen Oberstufe dieselben Männer, die — alle in den besten Jahren stehend — sicher „kv“ gewesen wären, wenn sie eben nicht „uk“ gestellt worden wären. Ich vermute, daß dabei gewissen Beziehungen über einige einflußreiche Väter unserer vielen adeligen Mitschüler eine Rolle gespielt haben. Es hieß doch im Volksmund: kv (kriegstauglich) = keine Verbindungen, gv (garnisonverwendungsfähig) = gute Verbindungen, av (arbeitsfähig) = ausgezeichnete Verbindungen.

An erster Stelle als wohl stärkste Persönlichkeit des damaligen Lehrerkollegiums stand Dr. Gotthard, genannt „Frettchen“. Als er die in Mathematik ziemlich verlotterte Klasse übernahm, peinigte er uns mindestens ein halbes Jahr lang mit seiner geradezu aufreizenden Pedanterie und einer uns ganz und gar ungewohnten Schärfe der Behandlung. Er

verlangte sehr genaue und sehr saubere Arbeit, sehr scharf angespitzte Bleistifte und wörtlich auswendig gelernte Ableitungen. Er gab uns großen Lümmeln Strafarbeiten und ließ sich weder Nachlässigkeit noch Widersetzlichkeit gefallen, war also erklärter „Feind“ der Klasse. Es hagelte ungenügende Prädikate, aber er versicherte uns, „bis zum Abitur bringe ich Sie alle mindestens auf genügend“.

Das schaffte er tatsächlich, und nicht nur das, sondern außerdem ein Verhältnis von freundschaftlicher Hochachtung, von dem sich buchstäblich niemand abschließen konnte, ein sauberes, frisches Betriebsklima. In der Oberprima richtete er eine Arbeitsgemeinschaft ein, die einmal in der Woche tagte und einige Dinge brachte, die im Klassenunterricht — bei Fretschens Prinzip: wenig, aber gründlich; elementar, aber radikal — nicht drankommen konnten, auch wenn sie vielleicht im Lehrplan standen und somit doch im Abitur vorgeführt werden konnten, wie die Grundbegriffe der Differentialrechnung.

Von völlig anderer Art, aber nicht minder eindrucksvoll, war der Deutschunterricht bei Fliedener. Der ganze Mann, sein Auftreten und seine Rede-weise hatten etwas Wuchtiges, aber durchaus nichts Plumpes. Fliedener be-

trieb mit besonderer Ausführlichkeit die mittelhochdeutsche Literatur. Damit erzielte er einen vollen Lehrerfolg. Praktisch die ganze Klasse las mit Freude und nach entsprechender Übung ohne Schwierigkeiten und ohne schwerwiegende Aussprachefehler große Partien aus dem Nibelungenlied, aus dem Waltharilied, aus dem Tristan.

Wir mochten und konnten das mittelhochdeutsche Idiom auch im Umgang miteinander benutzen. Wir erfuhren auch etwas von der Minne, und das gewiß nicht im Stil der „Gartenlaube“. Es konnte nicht im Stil der „Gartenlaube“.

Für die allerdings wenigen Mitglieder des literarischen Vereins unserer Klasse ergänzte eben dieser in glücklicher Weise den Unterricht des zünftigen Germanisten. Von der großen Zeit, in der wir nun leben durften, war meiner Erinnerung nach im Deutschunterricht überhaupt nicht die Rede. Auch gab es keine aktuellen Aufsatzthemen, die ja gewiß nicht kritisch, sondern nur patriotisch hätten sein können. (Wird fortgesetzt)

Ein Briefwechsel

Stimme aus einem fernen Land

Lieber Tosberg!

Wie oft habe ich schon angesetzt, um an Euch zu schreiben, aber immer wieder habe ich dann das Geschriebene verworfen. Es ist so furchtbar schwer, einen geistigen Ansatzpunkt zu finden. Es ist nicht nur, daß man sich auseinandergelebt hat eben dadurch, daß ich in

einem völlig anderen Milieu lebe; sondern vielmehr dadurch, daß sich in Deutschland, das ja zwar physisch nur wenig, dafür aber geistig ganz und gar fremden Einflüssen ausgesetzt ist (ganz logisch, denn es gibt bis heute ja noch keinen Friedensvertrag), eine Geisteshaltung den gesunden Menschenverstand

überlagert hat, die alles Verbindende zu zerstören droht.

Du wirst wahrscheinlich nicht wissen, daß schon im Jahre 1947 Fritze Krümmel und ich in München die ersten Rundbriefe an verstreute „Alte Arndter“ unseres die engere Grenze der Klassenstufe überschreitenden Bekanntenkreises herausgaben. Dann vollzog sich meine Auswanderung, was zur logischen Folge hatte, daß ich an einer aktiven Mitwirkung bei der „Sammlung“ der alten Dahlemer nicht mehr teilhaben konnte.

Bald fand dann eine geistige Wandlung statt, die auch in den dann in offiziellem Rahmen erscheinenden DAHLEMER BLÄTTERN zum Ausdruck kam, und welche mir höchstes Befremden verursachte. Es war mir völlig klar, daß der deutschen Bevölkerung, in ihrer Gesamtheit gesehen, die Einsichtnahme in geschichtliche Vorgänge systematisch genommen oder zumindestens erschwert wurde. Selbst heute noch sind unbefangene journalistische Besucher aus der Bundesrepublik höchst erstaunt, in welchem Maße man hier als Journalist die historische Wahrheit öffentlich beim Namen nennen kann. Trotz dieser widrigen Umstände hätte ich doch mehr Zurückhaltung erwartet. Ein echter Gemeinschaftsgeist — und ein solcher bestand doch bis zu den damaligen Zeiten, und ich kann Dich nur beglückwünschen zu Deinem Bemühen, diesen zu erhalten — verpflichtet und hält sich — über die Zeiten hinweg — aus den Kleinheiten der Tagesereignisse heraus.

Persönliche Widrigkeiten dürfen die Sicht eines Mannes nicht trüben, der Anspruch auf ein höheres Niveau erhebt. Gerade heute, wo die Mittelmäßigkeit forciert und die Elite bis aufs Messer bekämpft wird, sollten wir so etwas immer vor Augen behalten (die spanischen Eroberer in Indo-Amerika liquidierten die indianische Führungsschicht, zerstörten den religiösen Glauben, und damit war

die Unterwerfung der gesamten Bevölkerung vollzogen).

Unter diesen Aspekten war es für mich geradezu erschütternd, daß ein Mann wie Dr. Wachsmuth, vier Jahre lang — bis zur Oberprima — mein Klassenlehrer, aufrichtig verehrt von uns wie wohl selten ein Lehrer, daß so ein Mann bei der Einweihung der Ehrentafel für die Gefallenen des großen Krieges 1939—1945 das „dulce et decorum est pro patria mori“ für diese zu Ehrenden in Frage stellte oder gar verneinte. Es gibt wohl kein höheres Maß an Unwürdigkeit, als persönliche Ressentiments an Toten und Wehrlosen zu rächen und fremdvölkischem Ungeist zu frönen. Er hätte an das Goethe-Wort denken sollen: „... und keine Zeit und keine Macht zerstückelt geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Ich schrieb Dr. Wachsmuth daraufhin, habe aber nie eine Antwort erhalten. Und dieser Ungeist, schien mir, machte sich dann auch in den DAHLEMER BLÄTTERN breit, die ich bald darauf auch nicht mehr zugesandt bekam. Damit vollzog sich leider ein nachhaltiger Bruch.

Viele Jahre später schickte ich zum 60jährigen Bestehen des AGD ein Glückwunschtelegramm. Auch dies blieb unbeantwortet.

Ein weiterer Meilenstein — vielleicht Höhe- und Schlußpunkt einer Desintelligenz — war für mich die Beilage einer Abhandlung von William P. Kraemer. Dieser Erguß eines Haßneurotikers war schade für die DAHLEMER BLÄTTER.

Als wir im Jahre 1945 zum ersten Male enger mit den Amerikanern in Berührung kamen, mußten wir mit Erstaunen und Schrecken feststellen, daß sie überhaupt keine eigene Meinung hatten. Sie hatten die Meinung der jeweiligen von ihnen gelesenen Zeitung, weiter nichts. Im Gespräch mit dem einzelnen konnte man dann herausfinden, welches „seine Zeitung“ war. Das hieß also, daß das Indi-

viduum mittels der Zeitung psychologisch-geistig lenkbar war. Leider hat sich in Deutschland in den letzten 25 Jahren ein ähnlicher Prozeß vollzogen, begünstigt durch den zweifellos bewundernswerten materiellen Aufstieg. Die Ausschließlichkeit (man kann es auch mit dem häßlichen, aber zutreffenden Wort „Terror“ bezeichnen) der „öffentlichen Meinung“ hat weitgehend die Individualität verdrängt. Im privaten Gespräch jedoch findet man dann noch die Glut der Persönlichkeit, der gesammelten Erfahrungen und der gewagten, individuellen Meinung und Anschauung abseits der gelenkten Publizistik.

Und da erreichen mich nun die neuen DAHLEMER BLÄTTER mit der Überschrift „Arndter Nostalgie“. Welche schönen Überlegungen von Dir mit all der Problematik, die Du darin aufwirfst. Ich bin der Meinung, man sollte diese Gedanken weiter verfolgen und analysieren. Was stand am Anfang und was ist die Folge dieser historisch-geistigen Entwicklung? Sind dies nur Zyklen — wie Ebbe und Flut — oder liegt etwas Spezifisches und Ursächliches in diesem Umschwung?

Vor nunmehr fast 30 Jahren wurde in beinahe ganz Europa, aber besonders in Deutschland, das tragende Element staatlicher Ordnung verdrängt — zum Teil auf den Schlachtfeldern geblieben, zu einem anderen bedeutenden Teil von den Siegern verfolgt und entrechtet. Schon im Jahre 1947 sagte der Franzose Maurice Bardeche („Nürnberg oder das gelobte Land“), daß die Siegermächte die großen Anklagen gegen Deutschland erheben mußten, um die eigenen, viel gewaltigeren Verbrechen gegen das deutsche Volk zu verschleiern.

Lügen haben kurze Beine, sagt ein altes deutsches Sprichwort. Und immer mehr Stimmen werden laut in aller Welt, die die historische Wahrheit (das heißt, der wirkliche Ablauf der geschichtlichen Ereignisse im Gegensatz zu den offiziell

dargestellten) suchen oder schon erforscht haben. Schon Abraham Lincoln (der ermordet wurde, weil er sich als Präsident der USA nicht der internationalen Geldherrschaft — damals mit Sitz in London — unterwerfen wollte) sagte: „Man kann die ganze Welt eine Zeit lang belügen oder einen gewissen Teil der Welt auf alle Zeiten belügen, aber man kann nicht die ganze Welt auf alle Zeiten belügen.“

So wie die Kunst im allgemeinen korrumpiert wird und damit in Verfall gerät, so trifft dies besonders auf die staatsmännische Kunst zu. Alles wird verdreht oder direkt umgedreht; wahre Vorbilder werden verleumdeter, falsche götzenhafte „Volksvertreter“ werden künstlich hochgespielt. (Salvador de Madariaga, spanischer Schriftsteller: „Das heutige Sowjetrußland ist ideologisch das gleiche, das Deutschland Königsberg geraubt hat. Und dieser unverhüllte Raub eines der dem deutschen Herzen teuersten Besitztümer, ein Raub, der ganz Europa allein wegen Kant anwidert, diese Ungeheuerlichkeit ist noch die am wenigsten abscheuliche unter den Verbrechen, die jene Herren der Sowjetunion, denen wir nach Brandt vertrauen sollen, gegenüber Europa und der Menschheit verübt haben.)

Glaubst Du, daß unsere Zeit keine großen Künstler und Staatsmänner mehr hervorbringen kann? Du wirst mir sicher mit einem klaren „Nein“ antworten; und ich kann Dir dabei nur beipflichten. Warum treten dann solche — für aller Vorbild bestimmte — Menschen nicht sichtbar hervor? Ist das Zufall oder Plan? Halten etwa die Verfolgungen nach dem bewährten Prinzip „Haltet den Dieb!“ an? Was haben wir nun in dieser Situation für Verpflichtungen? Kann es da nun nicht möglich sein, daß die Jugend beginnt festzustellen, daß sie seit einer Generation betrogen wurde? Daß sie irregeleitet wurde? Daß sie zu einem

fiktiv-ideologischen Kampf aller gegen alle aufgerufen wurde und noch wird, zur Zerstörung von Familie und Volk, Glaube und Recht, Ehre und Treue, kurz allem, was unser Leben lebenswert macht?

George Orwell zeigt in seinem Buch „1984“ (übrigens eine kabbalistische Zahl) das Ziel auf. Und das Alte Testament beleuchtet den Vorgang: „Und Salomon zählte alle Goyim (Nicht-Hebräer) im Lande, nachdem daß David, sein Vater, sie gezählt hatte: und wurden gefunden 153 600. Und er machte aus denselben 70 000 Träger und 80 000 Mauer auf dem Berge und 3600 Aufseher, die das Volk zum Dienst antreiben sollten (2. Buch der Chronika, 2. Kapitel, Vers 16 und 17).“ Findest Du eventuell Parallelen in der Geschichte?

Du schreibst ganz richtig, daß das Pendel der Geschichte in die andere Richtung auszuschlagen beginnt. Hier haben wir dies schon seit einiger Zeit gespürt. Die im täglichen Leben so wertvolle Charaktereigenschaft des „guten Glaubens“ der germanischen Völker hat in der Skrupellosigkeit der Politik sehr nachhaltige negative Auswirkungen. Diese Völker sind grundsätzlich gegen Lüge, Verrat, Heuchelei, vorsätzlich falsche Information etc. nicht gewappnet, weil es einfach in ihrer Mentalität keinen

Platz hat. Lateinische Völker dagegen sind viel skeptischer eingestellt; sie mißtrauen allem, und die Lüge im politischen Kampf — und auch anderweitig — ist ihnen eine selbstverständliche Voraussetzung.

Auf jeden Fall freue ich mich stets über Deine DAHLEMER BLÄTTER. Ich sage bewußt Deine, denn ich bin überzeugt, daß Du in der letzten Zeit ihren Geist geprägt hast. Ebenfalls haben mich auch stets die Beiträge von Dr. Pudelka wegen seiner Bestimmtheit und Maßhaltung sehr angesprochen. Es ist klar, daß die Blätter in erster Linie für Interessenten in der BRD bestimmt sind, und auch, daß sie in der Hauptsache die internen Nachrichten der „Arndter Gemeinschaft“ bringen sollen. Jedoch diese wiederum ist ein Teil einer noch größeren Gemeinschaft, der wir alle zu dienen haben. Jedes natürlich gewachsene Leben stellt eine in sich harmonisch abgestimmte und abgeschlossene Ganzheit dar, welche als höchste Instanz allen Teilen verantwortlich ist, so wie diese jener zum Wohle des Ganzen verpflichtet sind. Und das Verbindende kann ohne jeden Zweifel nur das Geistige sein, denn das Materielle ist vergänglich und von einem nur relativen Wert.

Dann wohlan! Sei recht herzlich begrüßt von
Egbert Steifensand (42)

Antwort eines Betroffenen

Lieber Egbert Steifensand,
wir danken Dir herzlich für Deine ausführliche Zuschrift aus der Fremde. Sie freut uns, wie jedes Zeichen der Verbundenheit derer, die, räumlich weit von uns getrennt, dennoch an uns denken. Wenn uns Dein Brief dabei auch das Herz schwer gemacht hat, so liegt das daran, daß er einige Stellen enthält, die auch von ihrem Inhalt her für uns sehr

fremd sind. Du wirst dies wahrscheinlich als Bestätigung für die Richtigkeit der von Dir vertretenen Thesen über die systematische Entfremdung des deutschen Volkes von sich selbst ansehen, dennoch können wir einige Stellen Deines Briefes nicht unwidersprochen lassen.

Warum zum Beispiel, legst Du solches Gewicht darauf, daß Deutschland „geistig ganz und gar fremden Einflüssen

ausgesetzt“ sei? Trifft dies nicht für **alle** Länder dieser Zeit zu, soweit sie nicht künstlich vom großen Strom des elektronischen Informationsaustausches ausgeschlossen werden, wie der Ostblock? Und selbst dort hinein wirken die großen Strömungen und Ideen unserer Zeit, wenn auch eher auf die Massen als auf ihre nicht gewählten Regierungen. Ist das alles so negativ? Ist es nicht vielmehr schön zu erleben, wie sich die Jugend der Völker heutzutage problemlos versteht, ohne sich auf ihre sinnlos gewordenen Einteilungen in Nationen, jenes Relikt des 18. und 19. Jahrhunderts, zurückzuziehen? Ist es nicht besser, sie reden und tanzen miteinander, als sie wieder in Panzer und Schützengräben gegeneinander ziehen zu lassen?

Es trifft wohl auch nicht zu, daß uns „die Einsichtnahme in geschichtliche Vorgänge systematisch genommen“ worden sei. Die höhere Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß diese Einsicht bis zum Jahre 1945 nicht bestanden hat, denn sonst müßte der Nationalsozialismus die erste Diktatur der Welt gewesen sein, die ohne Geschichtsklitterung ausgekommen wäre.

Einer, der uns diese Einsicht zu vermitteln suchte, war gerade jener Dr. Wachsmuth, gegen den Du dann so schwere Vorwürfe erhebst. Er hat sich nicht einfach vom Saulus zum Paulus gewandelt, dazu war er eine viel zu starke Persönlichkeit. Wenn ihm dennoch das „dulce et decorum est...“ im Halse stecken blieb, so deshalb, weil man nicht unbekümmerte Heldenverehrung betreiben kann, wenn man weiß, daß diese Männer in einem sinnlosen Krieg gefallen sind, dessen einziges Ergebnis die Verheerung Europas, sein Abstieg zur Macht zweiten Ranges, das Vordringen Sowjet-Rußlands bis in seine Mitte war.

Es ist weiß Gott kein Ressentiment gegen die Gefallenen, deren Tod da-

durch noch tragischer wird — weder bei Dr. Wachsmuth, noch bei mir oder irgendjemand sonst — wenn man die Frage stellt, **wofür** sie eigentlich gestorben sind. Und es bedeutet keine Herabsetzung, wenn man ihrer nicht gedenken kann, ohne gleichzeitig jener Millionen europäischer Mitbürger zu gedenken, die in diesem Krieg gestorben sind, ohne je eine Waffe zu tragen — einfach nur deshalb, weil sie Juden waren oder wieder dazu gemacht wurden. Wenn diese Gedanken **Ungeist** sind, dann bekenne ich mich auch dazu, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen.

Die Kraemer'sche Beilage ist von uns nicht inspiriert worden, wird aber von uns verantwortet. Über ihren sachlichen Inhalt kann man geteilter Meinung sein — ein Haßneurotiker ist Dr. Kraemer nicht, abgesehen davon, daß dieser Ausdruck im psychoanalytischen Vokabular, soweit mir bekannt, nicht vorkommt. Ich kenne Dr. Kraemer persönlich und weiß, daß er unter der Entwicklung in Deutschland, das schließlich ebenso **seine** Heimat war wie meine oder Deine, mehr gelitten hat, als er es jemals zugeben würde.

Auch Deinen Erwägungen über die politische Meinungslosigkeit der Amerikaner vermag ich nicht beizutreten. Wenn jemand grundsätzlich die Meinung „seiner“ Zeitung wiedergibt — kann dies nicht einfach daran liegen, daß er sich die Zeitung gewählt hat, die zu seiner Meinung paßt? Auch mir geht es so, daß ich mit der Meinung liberaler Blätter eher übereinstimme als etwa mit der Meinung der konservativen „Welt“. Mein Freund und Mitstreiter von Thadden denkt hierüber wieder völlig anders. Liegt dem also nicht einfach ein Trugschluß zugrunde? Mag sein, daß Individualität nicht mehr sehr gefragt ist — ich kenne aber immer noch genug Individualisten, mehr werden es früher auch nicht gewesen sein.

Ich muß noch einmal darauf zurückkommen, wenn Du von den Verbrechen der Siegermächte am deutschen Volke sprichst. Sicher hat es solche Verbrechen gegeben, sie kamen überwiegend aus Richtung Osten und ereigneten sich bei der Vertreibung. Aber haben wir damit nicht nur den Sturm geerntet, den wir zuvor gesät hatten? Wer hat denn diesen Krieg begonnen? Wer hat denn die Millionen Wehrloser gequält und vernichtet? Wer hat denn die Ausrottung ganzer Völker geplant und begonnen? Sollten sie uns dafür lieben? — Zum Tribunal von Nürnberg braucht man kein Wort zu verlieren. Ich bin Jurist genug, um zu wissen, daß es eine widerliche Farce war.

Was sollen Deine Anspielungen auf kabbalistische Zahlen und das Alte Testament? Ich will es nicht glauben, aber fast fürchte ich, dahinter könnte der Glaube an jenes berühmte „Weltjudentum“ stehen, mit dem man uns als Kinder an Stelle des Schwarzen Mannes schrecken wollte. Ich habe seither danach gesucht, aber abgesehen von den armen Leuten, die in Palästina alle Jahre wie-

der in den Krieg ziehen müssen, und von den anderen armen Leuten, die der Osten jetzt für Handelskonzessionen verkauft, habe ich wenig davon gefunden, allenfalls eine recht imposante pressure group im amerikanischen Kongreß. So recht fürchten kann ich mich nicht davor, eher schon vor den neuen bösen Männern mit dem vielen Öl. Aber auch die werden sich schließlich als harmlos herausstellen.

Deine Erwägungen zu den Stärken und Schwächen germanischer und romanischer Völker teile ich schon eher. Dennoch ziehe ich das germanische Erbteil vor, scheint es doch das einzige zu sein, das funktionierende Demokratien ermöglicht, weil der Sinn für das Gemeinsame niemals völlig durch private Egoismen überlagert wird.

Dies also zu Deinem Brief, den ich auch nicht unbeantwortet lassen wollte, wie dies offenbar in der Vergangenheit geschehen ist. Dein Einverständnis vorausgesetzt, werden wir Deinen Brief und diese Antwort darauf gern einmal in den DAHLEMER BLÄTTERN veröffentlichen.

Dein **Hans-Joachim Tosberg (53)**

Was mir auffiel

Soeben erhalte ich die DAHLEMER BLÄTTER 1/74 und sitze spontan vor meinem Klapperkasten, nachdem ich sie (wie üblich voller neugierigem Interesse) erschlungen/verkräftet habe.

Wie so häufig zeigt sich nach gewonnenem Abstand die Wertigkeit vom Gehabten in einem anderen Licht. Unter diesem Gesichtspunkt las ich den Beitrag: „Desinteresse und Gleichgültigkeit“, in der Annahme und Hoffnung, daß der Verfasser/Redner nach einigen Jahren gern nachträglich Abstriche von seiner (teilweise wohl sehr subjektiven) Kritik machen würde, d. h. nachdem er die Position der Lehrer besser beurteilen

kann auf Grund inzwischen im Berufsleben selbst gesammelter Erfahrungen.

Die aufgezeigten, scheinbaren oder anscheinenden Mängel zwingen gedanklich vielleicht nicht nur mich zu der Parallele im daran anschließenden Beitrag „Umstrittene Reform“. Reformen sind gut und nötig, nur nicht der Reformen wegen (weil heute wohl allerorts modern), sondern mit einem erkennbaren **und** erreichbaren Ziel! Aufwand und Erfolg muß in einer tragbaren/machbaren Relation liegen. Daher sollte einerseits im Unterricht die Mitarbeit und Mitsprache der Schüler den Rahmen der Zeit nicht belasten auf Kosten der nun

mal erforderlichen Zeit für das Pensum. Letzteres zu beurteilen sollte dem Lehrkörper überlassen bleiben, der letzten Endes für die Ordnung verantwortlich ist. Oder gibt es jemanden, der mir beweisen kann, daß ein Schuljahr ohne Ordnung auch für die Schüler positiv abgeschlossen werden kann?

Das gleiche gilt für die unglücklichen (wohl mehr politischen) Macher der Oberstufen-Reform. Ob hier die dadurch gegebene Belastung des Schülers in einem tragbaren zu verantwortenden Verhältnis steht zum Erfolg nachher im Berufsleben, ist zweifelhaft, zumindest noch nicht beantwortet aus der Praxis oder gar bewiesen. Von dem damit verbundenen Kostenaufwand ganz zu schweigen. Aber heute scheint es ja opportun zu sein, über Gelder erst zuletzt zu reden, da es ja nicht die eigenen, selbst verdienten Gelder der dafür Verantwortlichen sind, sondern nur Steuern (die wir alle erst mal erarbeiten müs-

sen!). An dieser Passiv-Seite der Bilanz werden die heutigen Oberschüler und Studenten noch lange zu knabbern haben, um die Folgen und Kosten für derartige Mamutprojekte abzutragen!

Protokoll der Jahreshauptversammlung, Ausgaben: Betroffen und bestürzt las ich den Posten: Unkosten Münchener Treffen! Mir und sicher allen Beteiligten ist weder bewußt gewesen, daß uns damit Kosten entstehen, noch um welche Höhe es sich dabei gehandelt haben kann/hat. Gegebenenfalls wären diese mit Sicherheit durch eine kleine Umlage an Ort und Stelle beglichen worden! Id beeile mich dies anteilmäßig mit anliegendem Scheck nachzuholen. Gleichzeitig halte ich es für zweckmäßig/erforderlich, daß unter uns bei zukünftigen, ähnlichen Anlässen auch darüber sofort und offen geredet und die Frage geregelt wird, um unsere Bilanz nicht durch derartige vermeidbare Posten unnötig zu belasten. **Hubertus O. Spindler (41)**

20 Jahre nach dem Abitur

Immer näher rückte der große Tag: Unser Wiedersehen zum 20. Male nach dem Abitur im Februar 1955. Und zum ersten Male mit unseren Frauen. Wollten wir doch alle einmal sehen, welche glückliche Eva sich einen der Edlen der an Land gezogen hatte...

Ein Jahr hatten wir uns vorbereitet, Adressen gesammelt, geschrieben, gemahnt und wieder geschrieben; jedesmal gab es große Freude, kam wieder eine Zusage aus Westdeutschland. Zuletzt waren es so viele Zusagen, daß wir schon gar nicht mehr daran glauben wollten.

Im November wurde es nun wirklich ernst; Christian Vidic und ich saßen kopfzerbrechend beisammen: was be-

reiten wir für das kalte Buffett vor, was sollte alles eingekauft werden? Natürlich standen unsere Frauen uns beratend zur Seite. Christian, der Mathematiker, errechnete den Nahrungsmittelverbrauch an Hand einer Kalorientabelle, ich den Getränkeverbrauch. Dann wurde gemixt, Fleisch gebraten und Käse angerichtet. Auch mußte der von Christians Eltern uns zur Verfügung gestellte Party-Raum geschmückt werden. Wir stürzten uns gemeinsam in die Arbeit, doch alsbald wurden mir die mit so großer Sorgfalt an die Wand genagelten Tannenzweige aus der Hand genommen, zart, aber bestimmt wurde ich zur Bar geschoben. Die Ausschmückung der Räume übernahmen die Damen.



Standen vor verschlossener Tür: 12 der 18 zum 20. Abitur-Jubiläum gekommenen Alten Arndter des Jahres 1955.

Foto: Wilhelm

Pünktlich am anderen Tage harnten wir unserer Klassenkameraden. Aufgeregt wie die Primaner vor dem Abitur.

Als ob der Bayernexpress vorgefahren sei — es kamen fast alle zur gleichen Zeit! Das war ein Wiedersehen! Viele hatten sich seit 20 Jahren nicht mehr gesehen und oft gab es großes Rätseln: bis Du es nun oder nicht? Aber letztlich haben wir uns doch alle wieder-erkannt.

Sogar die Damen kannten manchen von uns, ohne daß sie ihn jemals gesehen hatten! Keiner setzte sich, alle erzählten und erzählten, alles und alle

durcheinander. Kein Wunder, daß es da Verwechslungen gab! Stand zufällig die Ehefrau des einen neben einem anderen, so wurde sie als dessen Ehefrau angesehen und wenn sie dies dann noch lächelnd akzeptierte, war das Chaos perfekt.

Und es wäre stundenlang so weitergegangen, wenn ich nicht laut um Ruhe gebeten hätte, wollte ich doch endlich meine Rede halten. An dieser hatte ich monatelang gearbeitet, sie immer wieder verworfen und sie endlich ganz verschwinden lassen. War auch besser so, denn ich wurde fortwährend durch Ge-

lächter und Zurufe unterbrochen, wie in der Schule! Man erinnerte sich noch an jede Situation unserer damaligen Schulzeit. Unser damals verfaßter Mißtrauensantrag gegen einen uns aufgezwungenen Klassenlehrer erregte das größte Interesse der Juristen unter uns. Fast graute der Wintermorgen, als wir uns verabchiedeten.

Am anderen Tag trafen wir uns vor unserer alten Arndt-Schule, deren Tür leider für uns verschlossen blieb; obwohl ich mich seit Wochen bemüht hatte, daß man uns die Schule trotz der Weihnachtsferien für kurze Zeit öffne. Man sagte mir durch das Sekretariat der Schule, der Hausmeister befinde sich außerhalb Berlins. Auch Klaus-Peter Stiewe, der mit Direktor Dr. Schoele und dem zuständigen Stadtrat sprach, erreichte nichts; man gab ihm die klassische Antwort: „Sie sind Bürger wie andere auch und die haben am Sonntag nichts in der Schule zu suchen.“

Und so blieb uns nichts anderes übrig, als die Schule wenigstens einmal zu umrunden. Als wir über die Schulhofmauer spähten, trauten wir unseren Augen nicht: der sich „außerhalb Berlins befindliche“ Hausmeister lustwandelte im Hof. Nun ist zwar in den letzten 20 Jahren allerhand geschehen in Berlin, daß sich aber Dahlem außerhalb Berlins befindet, das war uns neu. Deshalb winkten und riefen wir der hausmeisterlichen Gestalt zu, doch sie entschwandte eilends im Schulgebäude. Auf unser Klingeln reagierte niemand. Einer unserer Kameraden blinzelte zu einem halbgeöffneten Fenster: vor 20 Jahren wäre es 'ne Kleinigkeit gewesen, reinzukommen...

Aber 20 Jahre sind eine lange Zeit, und so blieb uns nur ein resignierender Blick in den wolkenverhangenen Himmel hinter dessen dunklen Wolken sich augenscheinlich der vielzitierte Arndter-Geist verzogen zu haben schien. Wo ist sie geblieben, die Verbundenheit der

alten Schule mit ihren Schülern? Gilt es nichts mehr, wenn 18 ehemalige Abiturienten des Arndt-Gymnasiums nach 20 Jahren nach Berlin kommen, um ihre alte Schule wiederzusehen?

Zum Mittagessen trafen wir uns noch einmal im „Chalet Suisse“. Freund Klaus Borner trug viel zur allgemeinen Erheiterung bei, als er seine Gewichtstabelle verlas, nachdem er am Vortage unsere Gewichte und andere Lebensdaten aufgenommen hatte. Als er von unseren Lebenserwartungen sprach, nahm er manchem den Appetit. Wir sollten in den nächsten Jahren mehr auf unser Gewicht achten, wollen wir doch nicht, daß es uns so gehe wie dem 90jährigen Professor, der jedes Jahr mit der Eisenbahn nach Bremen fuhr. Im Coupé nach dem Grund seiner Reise gefragt, antwortete der greise Professor: „Ich fahre zum Klassentreffen.“ „Oh, da müssen Sie aber im Kreise recht alter Freunde sein!“ „Nein“, gestand der Professor, „seit 15 Jahren bin ich immer ganz allein da...“

Wir wollen an dieser Stelle vor allem den Damen Dank sagen, die unser 20. Wiedersehen durch ihr Beisein so liebevoll mitgestaltet haben. Schließlich befanden sie sich zum größten Teil zum ersten Mal in dieser Runde. Hoffen wir, daß wir uns in fünf Jahren zum 25. Treffen gesund und mit dem gleichen Schwung in Berlin wiedersehen!

Helmut Wilhelm (55)

Treffen der Luftwaffenhelfer

Beschlossen im Vorjahr in Hofheim, trafen sich die ehemaligen Luftwaffenhelfer von 1943 und 1944 mit ihren Frauen und einigen Söhnen. Insgesamt vorbereitet war das Treffen durch die Berliner. Den Auftakt bildete ein abendlicher Empfang in Dahlem im Haus von Jo Lindgens und seiner Gattin. In zwang-

losem Gespräch wurden Erinnerungen an Schülerzeiten und die nachfolgenden Jahre ausgetauscht.

Den Höhepunkt des Treffens bildete am nächsten Vormittag ein Besuch der alten Schule. Nach einer kurzen Begrüßung durch den Schulleiter nahmen sich Herr Dr. Wachsmuth und Herr Ziehm der Gäste an und führten sie durch die Räume. Im Musiksaal wurde mit Herrn Ziehm gesungen und musiziert. Ein Film aus der Unterrichtszeit im Forsthaus (1940 bis 42) wurde unter großem Gelächter vorgeführt. Viele Stellen im Hause riefen Erinnerungen wach: „Weißt Du noch...“

Anschließend fand ein gemeinsames Mittagessen mit Herrn Freyer im ehemaligen „Waldkater“ statt. Viele nutzten darauf das schöne Wetter zu einem ausgiebigen Spaziergang durch den Grunewald.

Am Nachmittag trafen sich auf Einladung von Olaf Schaeztle-Bonde die

Teilnehmer zu einem Empfang in der Dachgartenbar des Hilton-Hotels. Konrad Haas zeigte sehr schöne und interessante Dias einer Bergsteigertour des vergangenen Sommers in Nepal. Anschließend ging es zum Essen und gemütlichen Beisammensein in den „Ratskeller Schöneberg“. Erst am frühen Morgen trennten sich die Versammelten. Den Sonntagvormittag nutzten einige für eine Stadtrundfahrt, einen Museumsbesuch oder einen Besuch des Ostteils unserer Stadt.

Mit einem gemeinsamen Essen im „Alten Krug“ endete das Treffen. Ein nächstes Treffen in etwa drei bis fünf Jahren — „wenn wir alle 50 sind“ soll im westdeutschen Raum stattfinden.

Teilnehmer: Achelis, Bethge, Boetzow, Bohnke, v. Canstein, Claussen, v. Erdmannsdorff, Gediehn, Graf, Haas, Hohenlohe-Oehringen, Kehrl, Knitterscheid, Kroll, Lindgens, Lühr, Mudra, Pflüger, I. Reich, W. Reich, Rittstieg, Schaeztle-Bonde, Scheche, Trepel.

Mitteilungen

Der Schriftführer des Vereins der Freunde des Arndt-Gymnasiums, Studiendirektor i. R. Johannes Freyer, ist im Juni des vergangenen Jahres 75 Jahre alt geworden; Schatzmeister Peter von Lefort (25) vollendete im Herbst sein 3. Lebensjahr. Die DAHLEMER BLÄTTER gratulieren an dieser Stelle nochmals herzlich.

Nach Erscheinen der letzten Ergänzungen zur Stammrolle sind wiederum zahlreiche Adressenänderungen und Hinweise auf noch nicht erfaßte Alte Arndter eingegangen. Aus Kostengründen soll die Ergänzungsliste jedoch künftig nur noch einmal jährlich erscheinen. Wir verweisen daher auf die nächste Ausgabe dieser Zeitschrift.

Die Anregung von **Henning Schlüter** (43), der Redaktion alte Fotos zur Verfügung zu stellen, hat einen ersten, wenn auch bescheidenen, Erfolg gehabt. Wir erhielten einige Aufnahmen früherer Lehrerkollegien der Schule. Für die Überlassung weiterer Fotos — auch vom Schulgebäude — sind wir dankbar. **Dr. Klaus Rudolphi** (26) machte uns darauf aufmerksam, daß etwa seit 1925 Jahresberichte des Schulleiters erschienen sind, die gedruckt wurden und gekauft werden konnten. Wer beim Aufräumen auf solche Schätze stoßen sollte, möge an die Redaktion der DAHLEMER BLÄTTER denken. Alles uns überlassene Material wird nach Auswertung prompt zurückschickt.

Einladung zur Hauptversammlung

Die Jahreshauptversammlung der „Freunde des Arndt-Gymnasiums e.V.“ findet am **Mittwoch, dem 19.2.1975**, wie immer **um 20 Uhr** in der Arndt-Schule, Berlin-Dahlem, Königin-Luise-Straße 80-84, statt.

Die Tagesordnung sieht vor:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer

Für die Opera Arndtianorum sind eingegangen:

Dr. Johann Frank (43):

1. Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen (Sonderdruck aus: Die territoriale Bindung der evangelischen Kirche in Geschichte und Gegenwart)
2. Möglichkeiten und Formen gesamt-kirchlicher Rechtsetzung (Sonderdruck aus: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht)
3. Nochmals: Zur Rechtswirksamkeit der kirchlichen Vorschriften (Sonderdruck aus: Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht)
4. Zur Frage der kirchlichen Ämter auf Zeit (Sonderdruck aus: Kerygma und Melos)

Dr. William P. Kraemer (30): The Enemy within — without/Psychotherapy and Morals/Psychotherapy — what it is/The Dangers of Unrecognized Counter-

4. Entlassung des Vorstandes
5. Wahl eines neuen Vorstandes für die nächsten zwei Jahre
6. Jahresschulbericht von Oberstudienleiter Dr. Schoele
7. Verschiedenes.

Die Mitglieder des Vereins werden gebeten, sich schon jetzt diesen Abend vorzumerken und freizuhalten. Wegen der Neuwahl des Vorstandes ist rege Beteiligung erwünscht.

transference (In: Technique in Jungian Analysis, Vol. 2/1974).

Dr. phil. et theol. Reinhard Schlieben (61): Christliche Theologie und Philologie in der Spätantike — Die schulwissenschaftlichen Methoden der Psalmenexegese Cassiodors (in „Arbeiten zur Kirchengeschichte“ Heft 46/1974).

Übersandt von Norbert Neidenbach, Dipl. Psych. (62):

„Kursbegleitendes Skriptum der medizinischen Psychologie“ von K. Hauss, N. Neidenbach/H. Stegemann/H. Völkel (Sonderdruck der „Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie“, 24. Jahrgang, Heft 1);
sowie

„Zur Planung und Durchführung des Kursus in Medizinischer Psychologie“. Ein Erfahrungsbericht von K. Hauss, N. Neidenbach, H. Stegemann, H. Völkel.

Personalien

Gestorben:

Paul Lutterbeck, Oberamtsrat i.R. (36) am 1. 8. 74

Jürgen-Wilhelm Rimpau, Landwirt (30) am 9. 8. 74

Dr. phil. Wolfgang v. Guttenberg, Physiker (34) am 23. 8. 74

Dr. ing. Wilhelm Liesegang (19) am 21. 9. 74

Prof. Dr. Günther Schallock (27) am 7. 10. 74.

Joachim v. Münchow, ehem. Landwirt (17) am 20. November 1974.

Wilhelm Tures, Dr. med. (36) am 2. Januar 1975.

Verlobt:

Gerhard Hoene, Oberleutnant (67) mit Fr. Ingeborg Reinhardt, Januar 1975.

Geheiratet:

Verena Richter (67) und Federico Cerquetti, am 4. 9. 74.

Geboren:

Tochter:

Michael Köllner (61) und Frau Petra geb. Lehnert (62), am 3. 9. 74.

Sohn:

Eckhard Lorenz (51) und Frau Rosemarie geb. Specht, am 25. 12. 73.

Herausgeber: „Freunde des Arndtgymnasiums e.V.“, 1 Berlin 33, Königin-Luise-Straße 80-84, Postscheckkonto Berlin West Nr. 993 44-107, Bankverbindung Berliner Bank AG., Konto Nr. 38 09949 700. Redaktion: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden, Anschrift H. J. Tosberg, 1 Berlin 33, Warnemünder Str. 25, Druck: Horst Loche, 1 Berlin 41, Heesestraße 6